

Siebenter Gesang.

1.

Inzwischen ward, nach sieben heitern Tagen,
Das liebenswürdig' Heldenpaar,
Dem jedes Element durch Oberon günstig war,
Ans Ufer von Lepanto hingetragen.
Hier lagen, wie Herr Hylon gleich vernimmt,
Zwei leicht geflügelte Pinassen segelfertig,
Die eine nach Marsiliens Port bestimmt,
Die andre Reisender nach Napoli gewärtig.

2.

Der junge Herr, des Alten Wachsamkeit
Und Mentorblick ein wenig überdrüssig,
Ist über diesen Dienst des Zufalls sehr erfreut
Und ungesäumt ihn zu benutzen schlüssig.
Freund, spricht er, Jahr und Tag geht noch vielleicht dahin,
Oh' mir's gelegen ist mich in Paris zu zeigen:
Du weißt daß ich vorerst nach Rom versprochen bin.
Und dieser Pflicht muß jede andre schweigen.

3.

Indessen liegt mir ob, den Kaiser sehn zu lassen,
 Daß ich mein Wort erfüllt. Du bist mein Lebensmann,
 Vollbringe du für mich, was ich nicht selber kann;
 Besteige flugs die eine der Pinassen,
 Die nach Marseille steurt; dann eile sonder Last
 Nach Hof, und übergieb, den Kaiser zu versöhnen,
 Dieß Kästchen mit des Sultans Bart und Zähnen,
 Und sag' ihm an, was du gesehen hast:

4.

Und daß, sobald ich erst des heil'gen Vaters Segen
 Zu Rom geholt, mich nichts verhindern soll,
 Die Sultanstochter auch zu Füßen ihm zu legen.
 Fahr wohl, mein alter Freund! der Wind bläst stark und voll,
 Die Anker werden schon gelichtet,
 Glück auf die Reif', und, hast du mein Geschäft verrichtet,
 So komm und suche mich zu Rom im Lateran;
 Wer weiß, wir langen dort vielleicht zusammen an.

5.

Der treue Alte sieht dem Prinzen in die Augen,
 Wiegt seinen grauen Kopf, und nähme gar zu gern
 Die Freiheit, seinen jungen Herrn
 Mit etwas scharfem Salz für diese List zu laugen.
 Doch hält er sich. Das Kästchen, meint er zwar,
 Hätt' ohne Uebelstand noch immer warten mögen,
 Bis Hilon selbst im Stande war
 Dem Kaiser in Person die Rechnung abzulegen.

6.

Indessen da sein Fürst und Freund darauf beharrt,
Was kann er thun als sich zum Abschied anzuschicken?
Er küßt Amandens Hand, umarmt mit nassen Blicken
Den werthen Fürstensohn, den seine Gegenwart
Noch kaum erfreute, nun begann zu drücken,
Und Thränen tröpfeln ihm in seinen grauen Bart.
Herr, ruft er, bester Herr, Gott laß euch's wohl ergehen,
Und mögen wir uns bald und fröhlich wiedersehen!

7.

Dem Ritter schlug sein Herz, da zwischen seinem Freund
Und ihm die offne See stets weiter sich verbreitet.
Was that ich! ach! wozu hat Raschheit mich verleitet!
Wo hat mit seinem Herrn ein Mann es je gemeint
Wie dieser Mann? Wie hielt er in Gefahren
So treulich bei mir aus! O daß ich es zu spät
Bedacht! Wer hilft mir nun, wenn mir der Rath entgeht?
Und wer in Zukunft wird mich vor mir selbst bewahren?

8.

So ruft er heimlich aus, und schwört sich selber nun
Und schwört es Oberon, (von dem er, ungesehen,
Ihr seine Stirn das leise geist'ge Wehen
Zu fühlen glaubt) sein äußerstes zu thun
Im Kampf der Lieb' und Pflicht mit Ehre zu bestehen.
Sorgfältig hält er nun sich von Amanden fern,
Und bringt die Nächte zu, starr nach dem Angelftern,
Die Tage, schwermuthsvoll ins Meer hinaus zu sehen.

9.

Die Schöne, die den Mann, dem sie ihr Herz geschenkt,
 So ganz verwandelt sieht, ist desto mehr verlegen,
 Da sie davon sich keine Ursach' denkt.
 Doch mehr, aus Zärtlichkeit, von ihrem Unvermögen
 Ihn aufzuheitern als an ihrem Stolz gekränkt,
 Setzt sie ihm Sanftmuth bloß und viel Geduld entgegen.
 Das Uebel nimmt indeß mit jeder Stunde zu,
 Und raubet ihm und ihr bei Tag und Nacht die Ruh.

10.

Einst um die Zeit, da schon am sternevollen Himmel
 In Thetis Schooß der funkelnde Arctur
 Sich senkt' — es schwieg am Bord das lärmende Getümmel,
 Und kaum bewegte sich, wie eine Weizenflur,
 Auf der sich Zephyr wiegt, der Ocean; die Leute
 Im Schiffe, allzumal des tiefsten Schlummers Beute,
 Verdünsteten den Wein, der in den Adern raun,
 Und selbst am Ruder nickt der sichere Steuermann;

11.

Auch Fatme war zu ihres Fräuleins Füßen
 Entschlummert: nur von deinem Augensieb,
 O Hion, nur von deinem Busen flieht,
 O Rezia, der Schlaf! — Die armen Seelen küßen
 Der Liebe süßes Gift. Wie wüßte sein heißer Brand
 In ihrem Blut! und ach! nur eine dünne Wand
 Trennt sie; sie glauben fast einander zu berühren,
 Und nicht ein Senfzer kann sich ungehört verlieren.

12.

Der Ritter, dem der lang' verhaltne Drang
 Zur Marter wird, dem jede bittre Zähre,
 Die seine Grausamkeit Amandens Aug' entzwang,
 Auf seinem Herzen brennt, er seufzt so laut, so bang,
 Als ob's sein letzter Athem wäre.
 Sie, die mit Lieb' und Scham schon eine Stunde rang,
 Kann endlich länger nicht die Eindrung sich versagen,
 Zu forschen was ihn quält, und Trost ihm anzutragen.

13.

Im weißen Schlafgewand, dem schönsten Engel gleich,
 Tritt sie in sein Gemach, mit zärtlichem Erbarmen
 Im keuschen Blick, mit furchtsam offenen Armen.
 Ihm ist, als öffne sich vor ihm das Himmelreich.
 Sein Antlitz, kurz zuvor so welk, so todtensbleich,
 Wird feuerroth; sein Puls, der kaum so träge
 Und muthlos schlich, verdoppelt seine Schläge,
 Und hüpfet wie ein Fisch im spiegelhellen Teich.

14.

Allein gleich wieder wirft ihn Oberons Wort banieder;
 Und da er schon, durch ihre Güte dreist,
 An seine Brust sie ziehen will, entreißt
 Er schnell sich ihrem Kuß, sich ihrem Busen wieder;
 Will fliehn, bleibt wieder stehn, kommt rasch auf sie zurück
 In ihre Arme sich zu stürzen,
 Und plötzlich starrt er weg, mit wilhem rollendem Blick,
 Als wünscht' er seine Dual auf einmal abzukürzen.

15.

Sie sinkt aufs Lager hin, hoch schlägt ihr volles Herz
 Durchs weichen Gewand, und stromweis' stürzt der Schmerz
 Aus ihren schmachrenden vor Liebe schweren Augen.
 Er sieht's, und länger hält die Menschheit es nicht aus:
 Halb sinnlos nimmt er sie (werd' auch das ärgste draus!)
 In seinen Arm, die glüh'nden Lippen saugen
 Mit heißem Durst den Thau der Liebe auf,
 Und ganz entfesselt strömt das Herz in vollem Lauf.

16.

Auch Rezia, von Lieb' und Wonne hingerissen,
 Vergift zu widerstehn, und überläßt, entzückt,
 Und wechselsweis' ans Herz ihn drückend und gedrückt,
 Sich ahnungslos den lang' entbehrten Küssen.
 Mit vollen Zügen schlürft sein nimmer satter Mund
 Ein herzberauschendes wollüstiges Vergessen
 Aus ihren Lippen ein; die Sehnsucht wird vermessen,
 Und ach! an Hymens Statt krönt Amor ihren Bund.

17.

Stracks schwärzt der Himmel sich, es löschen alle Sterne:
 Die Glücklichen! sie werden's nicht gewahr.
 Mit stummeladnem Flügel braust von ferne
 Der fessellosen Winde rohe Schaar;
 Sie hören's nicht. Umhüllt von finstern Grimme
 Rauscht Oberon vorbei an ihrem Angesicht;
 Sie hören's nicht. Schon rollt des Donners droh'nde Stimme
 Zum dritten Mal, und ach! sie hören's nicht!

18.

Inzwischen bricht mit fürchterlichem Sausen
 Ein unerhörter Sturm von allen Seiten los;
 Des Erdballs Axt kracht, der Wolken schwarzer Schooß
 Gießt Feuerströme aus, das Meer beginnt zu brausen,
 Die Wogen thürmen sich wie Berge schäumend auf,
 Die Pinke schwankt und treibt in ungewissem Lauf,
 Der Bootsmann schreit umsonst in sturmbetäubte Ohren,
 Laut heult's durchs ganze Schiff, weh' uns! wir sind verloren!

19.

Der ungezähnten Winde Wuth,
 Der ganze Horizont in einen Hüllenrauchen
 Verwandelt, lauter Gluth, des Schiffes stetes Krachen,
 Das wechselsweis' bald von der tiefften Fluth
 Verschlungen scheint, bald, himmelan getrieben,
 Auf Wogenspitzen schwebt, die unter ihm zerflieben:
 Dieß alles, stark genug die Todten aufzuschrecken,
 Mußt' endlich unser Paar aus seinem Taumel wecken.

20.

Amanda fährt entseelt aus des Geliebten Armen;
 Gott! ruft sie aus, was haben wir gethan!
 Der Schuldbewusste fleht den Schutzgeist um Erbarmen,
 Um Hilfe, wenigstens nur für Amanda, an;
 Vergebens! Oberon ist nun der Unschuld Rächer,
 Ist unerbittlich nun in seinem Strafgericht;
 Verschwunden sind das Hifthorn und der Becher,
 Die Pfänder seiner Huld; er hört, und rettet nicht.

21.

Der Hauptmann ruft indeß das ganze Volk zusammen,
 Und spricht: Ihr seht die allgemeine Noth;
 Mit jedem Pulsschlag wird von Wasser, Wind und Flammen
 Dem guten Schiff der Untergang gedroht.
 Nie sah ich solchen Sturm! Der Himmel scheint zum Tod,
 Vielleicht um Eines Schuld, uns alle zu verdammen;
 Um eines Frevlers Schuld, zum Untergang verflucht,
 Den unter uns der Blitz des Rächers sucht.

22.

So laßt uns denn durchs Loos den Himmel fragen
 Was für ein Opfer er verlangt!
 Ist einer unter euch, dem vor der Wage bangt?
 Wo jeder sterben muß, hat keiner was zu wagen!
 Er sprach's, und jedermann stimmt in den Vorschlag ein.
 Der Priester bringt den Kelch; man wirft die Loose drein;
 Rings um ihn her liegt alles auf den Knieen;
 Er murmelt ein Gebet, und heißt nun jeden ziehen.

23.

Geheimer Ahnung voll, doch mit entschloßnem Muth,
 Naht Hilon sich, den zärtlichsten der Blicke
 Auf Rezia gesenkt, die, bang und ohne Blut,
 Gleich einem Gypsbild steht. Er zieht, und — o Gescheide!
 O Oberon! — er zieht mit frost'ger bebender Hand
 Das Todesloos. Verstummt schaut die Menge
 Auf ihn; er liest, erblaßt, und ohne Widerstand
 Ergiebt er sich in seines Schicksals Strenge.

24.

Dein Werk ist dieß, ruft er zu Oberon empor;
Ich fühl', obwohl ich dich nicht sehe,
Erzürnter Geist, ich fühle deine Nähe!
Weh mir! du warntest mich, du sagtest mir's zuvor,
Gerecht ist dein Gericht! Ich bitte nicht um Gnade,
Als für Amanden nur! Ach! Sie ist ohne Schuld!
Bergieß ihr! Mich allein belade
Mit deinem ganzen Zorn, ich trag' ihn mit Geduld!

25.

Ihr, die mein Tod erhält, schenkt eine fromme Zähre
Dem Jüngling, den der Sterne Mißgunst trifft!
Nicht schuldlos sterb' ich zwar, doch lebt' ich stets mit Ehre;
Ein Augenblick, wo ich, berauscht von süßem Gift,
Des Worts vergaß, das ich zu rasch geschworen,
Der Warnung, die zu spät in meinen bangen Ohren
Izt wiederhallt — das allgemeine Loos
Der Menschheit, schwach zu sein — ist mein Verbrechen bloß!

26.

Schwer küß' ich's nun, doch klaglos! denn, gereuen
Des liebenswürdigen Verbrechens soll mich's nicht!
Ist Lieben Schuld, so mag der Himmel mir verzeihen!
Mein sterbend Herz erkennt nun keine andre Pflicht.
Was kann ich sonst als Liebe dir erstaten,
O du, die mir aus Liebe alles gab?
Nein! diese heil'ge Gluth erstickt kein Wellengrab!
Unsterblich lebt sie fort in deines Hlions Schatten.

27.

Hier wird das Herz ihm groß; er hält die blasse Hand
 Vors Aug' und schweigt. Und wer im Kreise stand,
 Versummt; kein Herz so roh, das nicht bei seinem Falle
 Auf einen Augenblick von Mitleid überwalle.
 Es war ein Blitz, der im Entstehn verschwand.
 Sein Tod ist Sicherheit, ist Leben für sie alle;
 Und da der Himmel selbst zum Opfer ihn ersehn,
 Wer dürfte, sagen sie, dem Himmel widerstehn?

28.

Der Sturm, der, seit dem ersten Augenblicke,
 Da Hilon sich das Todesurtheil sprach,
 Besänftigt schien, kam igt mit neuem Grimm zurücke.
 Zersplittert ward der Mast, das Steuer brach.
 Laßt, schreit das ganze Schiff, laßt den Verbrecher sterben!
 Der Hauptmann nähert sich dem Ritter: Junger Mann,
 Spricht er, du siehst daß dich Verzug nicht retten kann,
 Stirb, weil es sein muß, frei, und rett' uns vom Verderben!

29.

Und mit entschloßnem Schritt naht sich der Paladin
 Dem Bord des Schiffs. Auf einmal stürzt die Schöne,
 Die eine Weile her lebloser Marmor schien,
 Gleich einer Rasenden durch alles Volk auf ihn:
 Es weht im Sturm ihr Haar wie eines Löwen Mähne;
 Mit hoch geschwellter Brust und Augen ohne Thräne
 Schlingt sie den starken Arm in liebevoller Wuth
 Um Hilon her, und reißt ihn mit sich in die Fluth.

30.

Bezweifelnd will, ihr nach, die treue Fatme springen.
Man hält sie mit Gewalt. Sie sieht die holden Zwei,
So fest umarmt, wie Neben sich umschlingen,
Schnell fortgewälzt nur schwach noch mit den Wogen ringen;
Und da sie nichts mehr sieht, erfüllt ihr Angstgeschrei
Das ganze Schiff. Wer kann ihr wiederbringen
Was sie verliert? Mit ihrer Königin
Ist alles was sie liebt und hofft auf ewig hin.

31.

Indessen hatte kaum die aufgebrachten Wogen
Des Ritters Haupt berührt, so legt, o Wunder! sich
Des Ungewitters Grimm; der Donner schweigt; entflohen
Ist der Orkane Schaar; das Meer, so fürchterlich
Kaum aufgebirgt, sinkt wieder bis zur Glätte
Des hellsten Teichs, wallt wie ein Lilienbette;
Das Schiff setzt seinen Weg mit Rudern munter fort,
Und, nur zwei Tage noch, so ruht's im sichern Port.

32.

Wie aber wird es dir, du holdes Paar, ergehen,
Das, ohne Hoffnung, nun im offenen Meere treibt?
Erschöpft ist ihre Kraft; Besinnen, Hören, Sehen
Verschwunden — das Gefühl von ihrer Liebe bleibt.
So fest umarmt, als wären sie zusammen
Gewachsen, keines mehr sich seiner selbst bewußt,
Doch immer noch im andern athmend, schwammen
Sie, Mund auf Mund, dahin, und Brust an Brust.

33.

Und kannst du, Oberon, sie unbeflagt erblicken,
 Du, einst ihr Freund, ihr Schutz, kannst sie verderben sehn?
 Du siehst sie, weinst um sie, — und läßt dich nicht erweichen?
 Er wendet sich und flieht — es ist um sie geschehn!
 Doch, sorget nicht! der Ring läßt sie nicht untergehn,
 Sie werden unverletzt den nahen Strand erreichen;
 Sie schützt der magische geheimnißvolle Ring,
 Den Rezia aus Hüons Hand empfing.

34.

Wer diesen Ring besitzt, das allgewaltige Siegel
 Des großen Salomon, dem löschst kein Element
 Das Lebenslicht; er geht durch Flammen ungebrannt;
 Schließt ihn ein Kerker ein, so springen Schloß und Kiegel
 Sobald er sie berührt; und will er von Trident
 Im Nu zu Memphis sein, so leihst der Wind ihm Flügel:
 Nichts ist was der, der diesen Talisman
 Am Finger hat, durch ihn nicht wirken kann.

35.

Er kann den Mond von seiner Stelle rücken;
 Auf offnem Markt, im hellsten Sonnenschein,
 Hüllt ihn, sobald er will, auch selbst vor Geisterblicken,
 Ein unsichtbarer Nebel ein.
 Soll jemand vor ihm stehn, er darf den Ring nur brücken,
 Es sei, den er erscheinen heißt,
 Ein Mensch, ein Thier, ein Schatten oder Geist,
 So sieht er da, und muß sich seinem Winke bücken.

36.

In Erd' und Luft, im Wasser und im Feuer
Sind ihm die Geister unterthan;
Sein Anblick schreckt und zähmt die wildsten Ungeheuer,
Und selbst der Antichrist muß zitternd ihm sich nahen.
Auch kann durch keine Macht im Himmel noch auf Erden
Dem, der ihn nicht geraubt, der Ring entrisen werden:
Die Allgewalt, die in ihm ist, beschützt
Sich selbst und jede Hand, die ihn mit Recht besitzt.

37.

Dies ist der Ring, der dich, Amanda, rettet,
Dich, und den Mann, der, durch der Liebe Band
Und deiner Arme Kraft an deine Brust gekettet,
Unwissend wie, an eines Eilands Strand
Dich und sich selbst, o Wunder! wieder fand.
Zwar hat euch hier der Zufall hart gebettet;
Die ganze Insel scheint vulkanischer Ruin,
Und nirgends ruht das Aug' auf Laub und frischem Grün.

38.

Doch, dieß ist's nicht, was in den taumelnden Minuten
Der ersten Trunkenheit die Wonnevollen rührt.
So unverhofft, so wunderbar den Fluthen
Entronnen, unversehrt an trocknes Land geführt,
Gerettet, frei, allein, sich Arm in Arm zu finden,
Dieß übermäßig große Glück
Macht alles um sie her aus ihren Augen schwinden:
Doch ruft ihr Zustand bald sie zum Gefühl zurück.

39.

Durchnäßt bis auf die Haut, wie konnten sie vermeiden
 Sich ungesäumt am Strande zu entkleiden?
 Hoch stand die Sonn' und einsam war der Strand.
 Allein, indeß ihr triefendes Gewand
 An Felsen hängt, wohin dem Sonnenstrahl entfliehen,
 Der deine Lilienhaut, Amanda, dörrt und flicht?
 Der Sand brennt ihren Fuß, die schroffen Steine glühen,
 Und ach! kein Baum, kein Busch, der ihr ein Obdach slicht!

40.

Zuletzt entdeckt des Jünglings hangen Augen
 Sich eine Felsenklust. Er faßt Amanden auf
 Und fliegt mit ihr dahin, trägt eilends Schilf zu Haus
 Und altes Moos (der Noth muß alles taugen)
 Zur Lagerstatt, und wirft dann neben ihr sich hin.
 Sie sehn sich seufzend an, und saugen
 Eins aus des andern Augen Trost, für jede Noth
 Die gegenwärtig drückt und in der Zukunft droht.

41.

O Liebe, süßes Labfal aller Leiden
 Der Sterblichen, du wonnevoller Rausch
 Vermählter Seelen! welche Freuden
 Sind deinen gleich? — Wie schrecklich war der Tausch,
 Wie rasch der Uebergang im Schicksal dieser beiden!
 Einst Günstlinge des Glücks, von einem Fürstenthron
 Geschleudert, bringen sie das Leben kaum davon,
 Das nackte Leben kaum, und sind noch zu beneiden!

42.

Der schimmerreichste Saal, mit Königspracht geschmückt,
Hat nicht den Reiz von dieser wilden Grotte
Für Rezia — und er, an ihre Brust gedrückt,
Fühlt sich unsterblich, wird zum Gotte
In ihrem Arm. Das halb verfaulte Moos,
Worauf sie ruhn, dünkt sie das reichste Bette,
Und duftet lieblicher, als wenn Schasmin und Ros'
Und Lilien Duft es eingebalsamt hätte.

43.

O daß er enden muß, so gern das Herz ihn nährt,
Der süße Wahn! Zwar unbemerkt sind ihnen
Zwei Stunden schon entschlüpft: doch, die Natur begehrt
Nun andre Kost. Wer wird sie hier bedienen?
Unwirthbar, unbewohnt ist dieser dürre Strand,
Nichts das den Hunger täuscht wird um und um gefunden;
Und ach! ergrimmt zog Oberon die Hand
Von ihnen ab — der Becher ist verschwunden!

44.

Mit unermüdetem Fuß besteigt der junge Mann
Die Klippen rings umher, und schaut so weit er kann:
Ein schreckliches Gemisch von Felsen und von Klüften
Begegnet seinem Blick, wohin er thranend blinkt.
Da lockt kein saftig Grün aus blumenvollen Tristen,
Da ist kein Baum, der ihm mit goldnen Früchten winkt!
Kaum daß noch Heidekraut und dünne Brombeerhecken
Und Disteln hier und da den kahlen Grund verstecken.

45.

So soll ich, ruft er aus, und heist vor wilder Pein
 Sich in die Lippen, ach! so soll ich denn mit leeren
 Trostlosen Händen wiederkehren,
 Zu ihr, für die mein Leben noch allein
 Erhaltenswürdig war? Ich, ihre einzige Stütze,
 Ich, der mit jedem Herzensschlag
 Ihr angehört, bin nur um einen einzigen Tag
 Ihr Leben noch zu fristen ihr nicht nütze!

46.

Verschnachten soll ich dich vor meinen Augen sehn,
 Du Wunder der Natur, so liebevoll, so schön!
 Verschnachten! Dich, die bloß um meinethwillen
 So elend ist! für mich so viel verließ!
 Dir, der dein Stern das schönste Loos verhieß
 Eh' dich des Himmels Zorn in meine Arme stieß,
 Dir bleibst (hier fing er an vor Wuth und Angst zu brüllen)
 Bleibst nicht so viel — den Hunger nur zu stillen!

47.

Laut schrie er auf in unnenbarem Schmerz;
 Dann sank er hin, und lag in fürchterlicher Stille.
 Doch endlich fällt ein Strahl von Glauben in sein Herz:
 Er rafft sich aus des Trübseins schwarzer Hülle,
 Spricht Wuth sich ein, und fängt mit neuem Eifer an
 Zu suchen. Lang' umsonst! Schon schmilzt im Ocean
 Der Sonnenrand zu Gold — auf einmal, o Entzücken!
 Entdeckt die schönste Frucht sich seinen gier'gen Blicken.

48.

Halb unter Laub versteckt, halb glühend angestrahlt,
Sah er an breit belaubten Ranken,
Melonen gleich, sie auf die Erde wanken,
Einladend von Geruch, und wunderschön bemalt.
Wie hält er reichlich sich für alle Müß bezahlt!
Er eilt hinzu, und bricht sie; glänzend danken
Zum Himmel seine Augen auf,
Und Freudetrunkenheit besüßelt seinen Lauf.

49.

Amanden, die drei tödtlich lange Stunden
An diesem öden Strand, wo alles Furcht erweckt,
Wo jeder Laut bedroht und selbst die Stille schreckt,
Sich ohne den, der nun ihr Alles ist, befunden,
Ihr war ein Theil der langen Zeit verschwunden,
Zum Lager, wie es hier die Noth der Liebe deckt,
Mit ungewohntem Arm vom Ufer ganze Lagen
Von Meergras, Schilf und Moos der Höhle zuzutragen.

50.

Matt wie sie war, erschöpfte diese Müß
Noch ihre letzte Kraft; es brachen ihr die Knie;
Sie sinkt am Ufer hin, und lechzt mit dürrem Gaumen.
Vom Hunger angenagt, von heißem Durst gequält,
An diesem wilden Ort, wo ihr's an allem fehlt,
Wie angstvoll ist ihr Loos! Wo mag ihr Nilon säumen?
Wenn ihn ein Unfall traf? vielleicht ein reißend Thier?
Es nur zu denken, raubt den Rest von Leben ihr.

51.

Die schrecklichsten der Möglichkeiten
Malt ihr die Phantasie mit warmen Farben vor.
Umsonst bemüht sie sich mit ihrer Furcht zu streiten,
Ein Wellenschlag erschreckt ihr unglückahnend Ohr.
Zuletzt, so schwach sie ist, reißt sie mit Müß empor
Auf eines Felsen Stirn, und schaut nach allen Seiten,
Und mit dem letzten Sonnenblick
Entdeckt sie ihn — Er ist's! er kommt zurück!

52.

Auch er sieht sie die Arme nach ihm breiten,
Und zeigt ihr schon von fern die schöne goldne Frucht.
Von keiner schönern ward, in jenen Kindheitszeiten
Der Welt, das erste Weib im Paradies versucht.
Er hält, wie im Triumph, sie in den letzten Strahlen
Der Sonn' empor, die ihre glatte Haut
Mit flammengleichem Roth bemalen,
Indeß Amanda kaum den frohen Augen traut.

53.

So läßt sich unsrer Noth der Himmel doch erbarmen!
Ruft sie, und eine große Thräne blinkt
In ihrem Aug'; und eh' die Thräne sinkt
Ist Hülen schon in ihren offenen Armen.
Ihr schwacher Ton, und daß sie halb entseelt
An seinem Busen schwankt, heißt ihren Retter eilen.
Sie lagern sich; und, weil ein ander Werkzeug fehlt,
Braucht er sein Schwert die schöne Frucht zu theilen.

54.

Hier zittert mir der Griffel aus der Hand!
Kannst du, zu strenger Geist, in solchem Jammerstand
Noch spotten ihrer Noth, noch ihre Hoffnung trügen?
Faul, durch und durch, und gallenbitter war
Die schöne Frucht! — Und bleich, wie in den letzten Zügen
Ein Sterbender erbleicht, sieht das getäuschte Paar
Sich trostlos an, die starren Augen offen,
Als hätt' aus heit'rer Luft ein Donner sie getroffen.

55.

Ein Strom von bittern Thränen stürzt mit Wuth
Aus Hlions Aug': von jenen furchtbarn Thränen,
Die aus dem halb gestockten Blut
Verzweiflung preßt, mit Augen voller Gluth,
Und gicht'risch zuckendem Mund und grimmvoll klappernden Zähnen.
Amanda, sanft und still, doch mit gebrochnem Muth,
Die Augen ausgelöscht, die Wangen welk, zu Scherben
Die Lippen ausgehörrt — Laß, spricht sie, laß mich sterben!

56.

Auch Sterben ist an deinem Herzen süß;
Und Dank dem Rächer, der in seinem Grimme,
So streng er ist, doch diesen Trost mir ließ!
Sie sagt's mit schwacher halb erstickter Stimme,
Und sinkt an seine Brust. So sinkt im Sturm zerknickt
Der Lilie welkend Haupt. Von Lieb' und Angst verrückt
Springt Hlion auf, und schließt die theure Seele
In seinen Arm, und trägt sie nach der Höhle.

57.

Ach! Einen Tropfen Wassers nur,
 Gerechter Gott! schreit er, halb ungeduldig,
 Halb flehend, auf — Ich, ich allein bin schuldig!
 Mich treff' allein dein Zorn! mir werde die Natur
 Ringsum zum Grab, zum offenen Höllenrachen!
 Nur schone Sie! O leit' auf einer Quelle Spur
 Den dunkeln Fuß! Ein wenig Wassers nur
 Ihr Leben wieder anzufachen!

58.

Er geht aufs neu zu suchen aus, und schwört,
 Sich eher selbst, von Durst und Hunger aufgezehrt,
 In diesen Felsen zu begraben,
 Eh' er mit leerer Hand zur Höhle wiederkehrt.
 Er, ruft er weinend, der die jungen Raben
 Die zu ihm schrein erbarmend hört,
 Er kann sein schönstes Werk nicht lassen,
 Er wird gewiß, gewiß, dich nicht verschmachten lassen!

59.

Raum sprach er's aus, so kommt's ihm vor
 Als hör' er wie das Rieseln einer Quelle
 Nicht fern von ihm. Er lauscht mit scharfem Ohr;
 Es rieselt fort — entzückt dankt er empor,
 Und sucht umher; und, bei der schwachen Helle
 Der Dämmerung, entdeckt er bald die Stelle.
 In eine Muschel faßt er auf den süßen Thau,
 Und eilt zurück, und labt die fast verletzten Frau.

60.

Gemächlicher des Labials zu genießen,
 Trägt er sie selbst zur nahen Quelle hin.
 Es war nur Wasser — doch, dem halb erstorbnen Sinn
 Scheint Lebensgeist den Gaum hinab zu fließen,
 Dünkt jeder Zug herzfärkender als Wein
 Und süß wie Milch und sanft wie Del zu sein;
 Es hat die Kraft zu speisen und zu tranken,
 Und alles Leiden in Vergessenheit zu senken.

61.

Erquickt, gestärkt, und neuen Glaubens voll
 Erstatten sie dem, der zum zweiten Male
 Sie nun dem Tod entriß, des Dankes frohen Zoll;
 Umarmen sich, und, nach der letzten Schale,
 Strickt unvermerkt, am Quell auf kühlem Moos,
 Der süße Tröster alles Kummers
 Das Band der müden Glieder los,
 Und lieblich ruhn sie aus im weichen Arm des Schlummers.

62.

Raum spielt die Morgendämmerung
 Um Hilons Stirn, so steht er auf und eilet
 Auf neues Forschen aus; wagt manchen kühnen Sprung,
 Wo den zerriss'nen Fels ein jäher Absturz theilet;
 Spürt jeden Winkel durch, stets sorgsam daß er ja
 Den Rückweg zu Amanden nicht verliere,
 Und kummervoll, da er für Menschen und für Thiere
 Das Eiland überall ganz unbewohnbar sah.

63.

Ihn führt zuletzt südostwärts von der Höhle
 Ein krummer Pfad in eine kleine Bucht;
 Und im Gebüsch, das eine Felsenkehle
 Umkränzt, entdeckt sich ihm, beschwert mit reifer Frucht,
 Ein Dattelbaum. So leicht, wie, auf der Flucht
 Zum Himmel, eine arme Seele,
 Die aus des Fegfeurs Pein und strenger Gluth entrann,
 Klettert er den Baum hinauf als stieg' er himmelan;

64.

Und bricht der süßen Frucht so viel in seine Taschen
 Sich fassen ließ, springt dann herab und fliegt,
 Als gält's ein Reh in vollem Lauf zu haschen,
 Das holde Weib, das stets in seinem Sinne liegt,
 So wie sie munter wird, damit zu überraschen.
 Noch lag sie, als er kam, schön in sich selbst geschmiegt,
 In sanftem Schlaf; ihr glühn wie Rosen ihre Wangen,
 Und kaum hält ihr Gewand den Busen halb gefangen.

65.

Entzückt in süßes Schaum, den reinsten Liebsgenuß,
 Steht Hilon da, als wie der Genius
 Der schönen Schläferin; betrachtet,
 Auf sie herab geblickt, mit liebevollem Geiz
 Das engelgleiche Bild, den immer neuen Reiz;
 Dieß ist, die, ihm zu Lieb', ein Glück für nichts geachtet,
 Dem, wer's erreichen mag, sonst alles, unbedingt,
 Was theu'r und heilig ist zum frohen Opfer bringt!

66.

„Um einen Thron hat Liebe dich betrogen!
 Und, ach! wofür? — Du, auf dem weichen Schooß
 Der asiat'schen Pracht wollüstig auferzogen,
 Liegst nun auf hartem Fels, der weite Himmelsbogen
 Dein Baldachin, dein Bett' ein wenig Moos;
 Vor Witterung unbeschützt und jedem Zufall bloß,
 Noch glücklich, hier, wo Disteln kaum bekleben,
 Mit etwas wilder Frucht den Hunger zu betäuben!

67.

„Und ich — der, in des Schicksals strenger Acht,
 Mit meinem Unglück, was mir nähert, anzustecken
 Verurtheilt bin — anstatt vor Unfall dich zu decken,
 Ich habe dich in diese Noth gebracht!
 So lohn' ich dir was du für mich gegeben,
 Für mich gewagt? Ich Unglücksel'ger, nun
 Dein Alles in der Welt, was kann ich für dich thun,
 Dem selbst nichts übrig blieb als dieses nackte Leben?“

68.

Dies quälende Gefühl wird unfreiwillig laut,
 Und weckt aus ihrem Schlaf die anmuthsvolle Braut.
 Das erste was sie sieht, ist Hion, der, mit Blicken,
 In denen Freud' und Liebestrunkenheit
 Den tiefern Gram nur halb erdrücken,
 In ihren Schooß des Palmbaums Früchte streut.
 Die magre Kost, und eine Muschelschale
 Voll Wassers macht die Noth zu einem Göttermahle.

12*

69.

Zum Göttermahl! Denn ruhet nicht ihr Haupt
 An Hilons Brust? Hat er sie nicht gebrochen,
 Die süße Frucht? nicht er des Schlummers sich beraubt,
 Und ihr zu Lieb' so manche Kluft durchkrochen?
 So rechnet ihm die Liebe alles an,
 Und schätzt nur das gering, was sie für ihn gethan.
 Die Wolken zu zerstreun, die seine Stirn umbunkeln,
 Läßt sie ihr schönes Aug' ihm lauter Freude funkeln.

70.

Er fühlt den Ueberschwang von Lieb' und Edelmut
 In ihrem zärtlichen Betragen;
 Und mit bethränctem Aug' und Wangen ganz in Gluth
 Sinkt er an ihren Arm. O sollt' ich nicht verzagen,
 Mußt er, mich selbst nicht hassen, nicht
 Verwünschen jeden Stern, der auf die Nacht geschimmert,
 Die mir das Leben gab, verwünschen jenes Licht
 Als ich im Mutterarm zum ersten Mal gewinnert?

71.

Dich, bestes Weib, durch mich, durch mein Vergehn,
 Von jedem Glück herab gestürzt zu sehn,
 Von jedem Glück, das dir zu Bagdad lachte,
 Von jedem Glück, das ich dich hoffen machte
 In meinem väterlichen Land!
 Erniedrigt — dich! — zu diesem dürstigen Stand!
 Und noch zu sehn, wie du dieß alles ohne Klagen
 Erträgst — es ist zu viel! Ich kann es nicht ertragen!

72.

Ihn steht mit einem Blick, worin der Himmel sich
Ihm öffnet, voll von dem, was kaum ihr Busen fasset,
Amanda an: Laß, spricht sie, Hilon, mich
Aus dem geliebten Mund was meine Seele hasset
Nie wieder hören! Klage dich
Nicht selber an, nicht den, der was uns drückt
Uns nur zur Prüfung, nicht zur Strafe zugeschiedet;
Er prüft nur die er liebt, und liebet väterlich.

73.

Was uns seit jenem Traum, der Wiege unsrer Liebe
Begegnet ist, ist's nicht Beweis hiervon?
Nenn', wie du willst, den Stifter unsrer Triebe,
Vorsehung, Schicksal, Oberon,
Genug, ein Wunder hat dich mir, mich dir gegeben!
Ein Wunder unser Bund, ein Wunder unser Leben!
Wer führt' aus Bagdad unversehrt
Uns aus? Wer hat der Fluth, die uns verschlang, gewehrt?

74.

Und als wir, sterbend schon, so unverhofft den Wogen
Entrannen, sprich, wer anders als die Nacht,
Die uns beschützt, hat uns bisher bedacht?
Aus ihrer Brust hab' ich's gezogen,
Das Wasser, das in dieser langen Nacht
Mein kaum noch glimmend Licht von neuem angefaßt!
Gewiß auch dieses Mahl, das unser Leben fristet,
Hat eine heimliche wohlthät'ge Hand gerüstet!

75.

Wofür, wenn unser Untergehn
 Beschlossen ist, wofür wär' alles dieß geschehn?
 Mir sagt's mein Herz, ich glaub's, und fühle was ich glaube,
 Die Hand, die uns durch dieses Dunkel führt,
 Läßt uns dem Elend nicht zum Raube,
 Und wenn die Hoffnung auch den Anfergrund verliert,
 So laß uns fest an diesem Glauben halten,
 Ein einz'ger Augenblick kann alles umgestalten;

76.

Doch, laß das ärgste sein, sie ziehe ganz sich ab,
 Die Wunderhand, die uns bisher umgab;
 Laß sein, daß Jahr um Jahr sich ohne Hülf' erneue,
 Und deine liebende getreue
 Amande finde hier auf diesem Strand ihr Grab;
 Fern sei es, daß mich je, was ich gethan, gereue!
 Und läge noch die freie Wahl vor mir,
 Mit frohem Muth ins Elend folgt' ich dir!

77.

Mir kostet's nichts von allem mich zu scheiden
 Was ich besaß; mein Herz und deine Lieb' ersetzt
 Mir alles; und, so tief das Glück herab mich setzt,
 Bleibst du mir nur, so werb' ich keine neiden,
 Die sich durch Gold und Purpur glücklich schätzt.
 Nur, daß du leidest, ist Amandens wahres Leiden!
 Ein trüber Blick, ein Ach, das dir entfährt,
 Ist was mir tausendfach die eigne Noth ershwert.

78.

Sprich nicht von dem was ich für dich gegeben,
Für dich gethan! Ich that was mir mein Herz gebot,
That's für mich selbst, der zehnfache Tod
Nicht bitter ist als ohne dich zu leben.
Was unser Schicksal ist, hilft deine Liebe mir,
Hilf meine Liebe dir ertragen;
So schwer es sei, so unerträglich — hier
Ist meine Hand! — ich wills mit Freuden tragen.

79.

Mit jedem Auf- und Niedergehn
Der Sonne soll mein Fleiß sich mit dem deinen gatten;
Mein Arm ist stark; er soll, dir beizustehn
In jeder Arbeit, nie ermatten!
Die Liebe, die ihn regt, wird seine Kraft erhöhen,
Wird den geringsten Dienst mit Munterkeit erstatten.
So lang' ich dir zum Trost, zum Glück genugsam bin,
Tauscht' ich mein schönes Loos mit keiner Änigin.

80.

So sprach das beste Weib, und drückt mit keuschen Lippen
Das Siegel ihres Worts auf den geliebten Mund;
Und mit dem Fuß verwandeln sich die Klippen
Um Hüen her; der rauhe Felsengrund
Steht wieder zum Elysium umgebildet,
Verweht ist jede Spur der nackten Dürftigkeit,
Das Ufer scheint mit Perlen übersireut,
Ein Marmorsaal die Gruft, der Felsen übergülbet.

81.

Von neuem Muth fñhlt er sein Herz geschwellt.
 Ein Weib wie dieß ist mehr als eine Welt.
 Mit hoher himmelathmender Wonne
 Drñckt er dieß volle Herz an ihre offne Brust,
 Ruft Erd' und Meer, und dich, allsehende Sonne,
 Zu Zeugen seines Schwurs: „Ich schwör's auf diese Brust,
 Den heiligen Altar der Unschuld und der Treue,
 Vertilgt mich, ruft er aus, wenn ich mein Herz entweiße!

82.

„Wenn je dieß Herz, worin dein Name brennt,
 Der Tugend untreu wird, und deinen Werth verkennt,
 Dich je, so lang' dieß Prüfungsfener wñhret,
 Durch Kleinmuth quñlt, durch Zagheit sich entehret,
 Je lñssig wird, geliebtes Weib, fñr dich
 Das ãußerste zu leiden und zu wagen:
 Dann, Sonne, waffne dich mit Blitzen gegen mich,
 Und möge Meer und Land die Zuflucht mir versagen!“

83.

Er sprach's, und ihn belohnt mit einem neuen Kuß
 Das engelgleiche Weib. Sie freunt sich ihrer Liebe,
 Und stñrken wechselsweis' einander im Entschluß,
 So hart des Schicksals Herr auch ihre Tugend ãbe,
 Mit festem Muth und eiserner Geduld
 Auf bess're Tage sich zu sparen,
 Und blindlings zu vertraun der allgewaltigen Huld,
 Von der sie schon so oft den stillen Schutz erfahren.

84.

Von beiden wurde noch desselben Tags die Bucht,
Die ihren Palmbaum trug, mit großem Fleiß durchsucht,
Und fünf bis sechs von gleicher Art gefunden,
Die hier und da voll goldner Trauben stunden.
Das frohe Paar, hierin den Kindern gleich,
Dünkt mit dem kleinen Schatz sich unermesslich reich;
Bei süßem Scherz und fröhlichem Durchwandern
Des Palmenthals versiegt ein Abend nach dem andern.

85.

Allein der Vorrath schwand; ein Jahr, ein Jahr mit Blei
An Füßen, braucht's ihn wieder zu ersetzen,
Und, ach! mit jedem Tag wird ihr Bedürfniß neu.
Arm kann die Liebe sich bei Wenig glücklich schätzen,
Bedarf nichts außer sich, als was Natur bedarf
Den Lebensfaden fortzuspinnen;
Doch, fehlt auch dieß, dann nagt der Mangel doppelt scharf,
Und die allmächtigste Bezaubrung muß zerrinnen.

86.

Mit Wurzeln, die allein der Hunger eßbar macht,
Sind sie oft manchen Tag genöthigt sich zu nähren.
Oft, wenn, vom Suchen matt, der junge Mann bei Nacht
Zur Höhle wiederkehrt, ist eine Hand voll Beeren,
Ein Mewen-Ei, geraubt im steilen Nest,
Ein halb verzehrter Fisch, vom gier'gen Wasserraben
Erbeutet, alles, was das Glück ihn finden läßt,
Sie, die sein Elend theilt, im Drang der Noth zu laben.

87.

Doch dieser Mangel ist's nicht einzig der sie kränkt.
Es fehlt bei Tag und Nacht an tausend kleinen Dingen,
An deren Werth man im Besitz nicht denkt,
Biewohl wir, ohne sie, mit tausend Nöthen ringen.
Und dann, so leicht bekleidet wie sie sind,
Wo sollen sie vor Regen, Sturm und Wind,
Vor jedem Ungemach des Wetters sicher bleiben,
Und wie des Winters Frost fünf Monden von sich treiben?

88.

Schon ist der Bäume Schmuck der spätern Jahreszeit Raub,
Schon klappert zwischen dürrem Laub
Der rauhe Wind, und graue Nebel hüllen
Der Sonne kraftberaubtes Licht,
Vermischen Luft und Meer, und ungestümm brüllen
Die Wellen am Gestad, das kaum ihr Wüthen bricht;
Oft, wenn sie grimmbeschäumt den harten Fesseln zürnen,
Spritzt der zerstäubte Strom bis an der Felsen Stirnen.

89.

Die Noth treibt unser Paar aus ihrer stillen Bucht
Nun höher ins Gebirg. Doch, wo sie hin sich wenden,
Umringet sie von allen Enden
Des dürren Hungers Bild, und sperret ihre Flucht.
Ein Umstand kommt dazu, der sie mit süßen Schmerzen
Und banger Lust in diesem Jammerstand
Bald ängstigt, bald entzückt — Amanda trägt das Pfand
Von Hüons Liebe schon drei Monden unterm Herzen.

90.

Oft, wenn sie vor ihm steht, drückt sie des Vatters Hand
Stillschweigend an die Brust, und lächelnd hält sie Thränen
Zurück im ernsten Aug'. Ein neues zartres Band
Webt zwischen ihnen sich. Sie fühlt ein stilles Sehnen
Voll neuer Ahnungen den Mutterbusen dehnen;
Was innigers als was sie je empfand,
Ein dunkles Vorgefühl der mütterlichen Triebe,
Durchglüht, durchschandert sie, und heiligt ihre Liebe.

91.

Dieß süße Liebespfand ist ihr ein Pfand zugleich,
Sie werde nicht von dem verlassen werden,
Der was er schafft in seinem großen Reich
Als Vater liebt. Gern trägt sie die Beschwerden
Des ungewohnten Stands, verbirgt behutsam sie
Vor Hüons Blick, und zeigt ihm ihren Kummer nie,
Läßt lauter Hoffnung ihn im heitern Auge schauen,
Und nährt in seiner Brust das schmachtende Vertrauen.

92.

Zwar er vergaß des hohen Schwures nicht,
Den er dem Himmel und Amanden zugeschworen:
Doch desto tiefer liegt das drückende Gewicht;
Denn Sorgen ist nun doppelt seine Pflicht.
Bedarf es mehr sein Herz mit Dolchen zu durchbohren,
Als dieses rührende Gesicht?
Zeigt die gehoffte Hülfs' in kurzer Zeit sich nicht,
So ist sein Weib, sein Kind, zugleich mit ihm verloren.

93.

Schon viele Wochen lang verfrisch
 Kein Tag, an dem er nicht wohl zwanzigmal den Rücken
 Der Felsengruft bestieg, ins Meer hinans zu blicken,
 Sein letzter Trost! Allein, vergebens stumpft' er sich
 Die Augen ab, im Schooß der grenzenlosen Höhen
 Mit angestrengtem Blick ein Fahrzeug zu erspähen;
 Die Sonne kam, die Sonne wich,
 Leer war das Meer, kein Fahrzeug ließ sich sehen.

94.

Izt blieb ein einzigs noch. Es schien unmöglich zwar,
 Doch, was ist dem der um sein Alles kämpfet
 Unmöglich? Würde jedes Haar
 Auf seinem Kopf ein Loth, sein Muth blieb' ungedämpft.
 Von diesem Fels, worauf ihn Oberon verbannt,
 War eine Seite noch ihm gänzlich unbekannt;
 Ein fürchterlich Gemisch von Klippen und Ruinen
 Beschützte sie, die unersteiglich schienen.

95.

Izt, da die Noth ihm an die Seele bringt,
 Izt scheinen sie ihm leicht erstiegne Hügel;
 Und wären's Alpen auch, so hat die Liebe Flügel.
 Vielleicht, daß ihm das Wagesstück gelingt,
 Daß sein hartnäck'ger Muth durch alle diese wilde
 Verschanzung der Natur sich einen Weg erzwingt,
 Der ihn in fruchtbare Gefilde,
 Vielleicht zu freundlichen mitleid'gen Wesen bringt.

96.

Amanden eine Last von Sorgen zu ersparen,
 Verbirgt er ihr das ärgste der Gefahren,
 In die er sich, zu ihrer beider Heil,
 Begeben will. Sie selbst trägt ihren Theil
 Von Leiden still. Sie sprachen nichts beim Scheiden,
 Als, lebe wohl! so voll gepreßt war beiden
 Das Herz; doch zeigt sein Aug' ihr eine Zuversicht,
 Die wie ein Sonnenstrahl durch ihren Kummer bricht.

97.

Da steht er nun am Fuß der aufgebirgten Facken!
 Sie liegen vor ihm da wie Trümmern einer Welt:
 Ein Chaos ausgebrannter Schlacken,
 In die ein Feuerberg zuletzt zusammen fällt,
 Mit Felsen untermischt, die, tausendfach gebrochen,
 In wilder ungeheurer Pracht,
 Bald tief bis ins Gebiet der alten finstern Nacht
 Herunter bräun, bald in die Wolken pochen.

98.

Hier bahnet nur Verzweiflung einen Weg!
 Oft muß er Felsen an sich mit den Händen winden,
 Oft, zwischen schwindlig tiefen Schlünden,
 Nach, den Gemsen gleich, die Klippen sich zum Steg;
 Bald auf dem schmalsten Pfad verrammeln Felsenstücke
 Ihn Weg und Licht, er muß, so müd' er ist, zurücke;
 Bald wehrt allein ein Strauch, den mit zerriss'ner Hand
 Er fallend noch ergreift, den Sturz von einer Wand.

99.

Wenn seine Kraft ihn schier verlassen will,
Ruft die entflohen Lebensgeister
Amandens Bild zurück. Schwer athmend steht er still,
Und denkt an sie, und fühlt sich neuer Kräfte Meister.
Es bleibt nicht unbelohnt, dieß ächte Heldenherz!
Allmählich ebnet sich der Pfad vor seinen Tritten,
Und gegen das, was er bereits erstritten,
Ist, was zu kämpfen ihm noch übrig ist, nur Scherz.
